



Redaktion:
im Winkler'schen Neugebäude, 1. Stock.
Expeditions- und Insertions-Bureau:
Hauptplatz, 9. Goldschneider's Buchhandlung.
Einsendungen für das „Journal Aller“ und
dal werden mit 26 Nr. die Zeile berechnet.
Manuskripte werden nicht zurückgegeben.

Arader Zeitung.

Pränumerations-Preise:
für Arad:
Ganzjährig 12 fl. — Halbjährig 6 fl.
Vierteljährig 3 fl.
Mit täglicher Postersendung:
Ganzjährig 14 fl. — Halbjährig 7 fl.
Vierteljährig 3 fl. 50 fr.
Das Abendblatt pr. Quartal 1 fl. 50 fr.

Nro. 310. Mittwoch den 4. Dezember 1861. (Morgenblatt.) X. Jahrgang.

Arad, 3. Dezember.

So sehr wir uns bereits daran gewöhnt hatten, alle Ungarn betreffende Nachrichten ohne Ueberraschung entgegen zu nehmen und in möglichst strenger Objektivität zu reproduzieren, so hat doch die auf telegraphischem Wege uns zugekommene Meldung der „Wien. Ztg.“ von der angesuchten Enthebung des Fürst-Primas von der Leitung des Graner Komitats und dessen Ersetzung durch einen Administrator, mancherlei Gefühle in uns wachgerufen. — Die „Ost. P.“, welche dieses Ereignis in ihrem Montagsblatte bereits ankündigte, folgert hieraus, „daß in den höchsten Spizen der ungarischen Gesellschaft, eine Umwandlung vor sich zu gehen scheint, die, wenn sie dauernder Natur ist, nach und nach auch in den tieferen Schichten der Gesellschaft Platz greifen und verhältnißlich wirken wird.“

Ueber die Aenderungen, welche in der Leitung der siebenbürgischen Angelegenheiten vorgenommen wurden, wird der „D. Allg. Ztg.“ Folgendes aus Wien geschrieben: „Die Ernennung des FML. Grafen Crenneville zum einstweiligen Präsidenten des siebenbürgischen Suberniums ist ein Beweis, daß die Regierung entschlossen ist, auch in Siebenbürgen energisch vorzugehen. Das Einberufungsschreiben des siebenbürgischen Landtags, welches bekanntlich Graf Mikó nicht veröffentlichte, soll nun binnen Kurzem publiziert werden. Die Regierung wird aber die Erledigung der Frage, ob der siebenbürgische Landtag den Reichsrath beschicken wird, nicht abwarten, sondern noch früher, man sagt schon im Laufe der nächsten Woche, das Budget in den Reichsrath bringen. Die Frage, um die es sich hauptsächlich handelt, ist demnach die, wird der Reichsrath eine Anleihe votiren und wird, im Falle er sich dazu bereit finden läßt, der öffentliche Kredit dadurch inwiefern gekräftigt werden, daß die Ausbringung dieser Anleihe mit Sicherheit erwartet werden kann? Die Regierung gibt sich der Hoffnung hin, daß das Votum des Reichsraths hinreichend werde, das Gelingen dieser Finanzoperation zu verbürgen.“

Das vor einigen Wochen bereits aufgetauchte Gerücht, daß der Präsident des Reichsraths, Dr. Hein, an die Stelle des abtretenden Justizministers Pratoberer kommen soll, wird nun von mehreren Seiten bestätigt und es heißt, daß bereits in den nächsten Tagen die betreffende Ernennung publiziert werden dürfte. Die „Morgenpost“ knüpft an dieses positiv auftretende Gerücht folgende Bemerkungen:

„In konstitutionellen Staaten ist es bekanntlich eine alte und praktische Gepflogenheit, die Minister aus der jeweiligen parlamentarischen Majorität zu nehmen. Der vorliegende Fall mit Herrn Dr. Hein zeigt, daß Oesterreich in dieser Beziehung den anderen konstitutionellen Staaten ähnlich zu werden anfängt. Herr Dr. Hein, der Troppauer Advokat und Bürgermeister, hat keine bürocratische Vergangenheit, in der speziellsten Bedeutung dieses Wortes, hinter sich und das wird ihm wohl von der Bureaucratie, wenn nichts als eine Sünde, so doch wenigstens als ein Mangel angerechnet werden. Ja, nicht allein die Bureaucratie, sondern auch Männer, die außerhalb der Bureaucratie stehen, die sich aber zu der Ansicht bekennen, daß jedes Ding regelmäßig und gleichsam zünftig gelernt werden muß, werden zu der Ernennung des Dr. Hein vielleicht den Kopf schütteln. Diese Leute hätten Recht, wenn zum Beispiel Dr. Hein plötzlich zum Direktor einer kaiserlichen Tabak- oder Porzellanfabrik gemacht worden wäre. Zu solchen Fachämtern gehören Fachkenntnisse die vielleicht eine längere Einübung im Dienste erfordern. Ein Minister aber kann kaum in jene kleinen Details eingehen, die eine gewisse technische Vorbildung erheischen, er bedarf nur einer allgemeinen Uebersicht, eines festen Prinzips, es ist keineswegs notwendig, daß er die Stufen der bürocratischen Himmelsleiter bis hinauf durchgemessen habe, um Minister werden zu dürfen. Es kommt eben nicht darauf an, daß ein leitender Staatsmann daselbe eben so rasch und leicht thun könne, was ein Konzeptsadjunkt etwa zu thun hat; der mechanische Theil der Arbeit, wenn man es so nennen kann, darf ihm nicht fremd sein, allein er braucht gerade darin nicht besonders geschickt zu sein. Nach seinen Angaben, nach seinen Ideen haben die Beamten zu handeln und es ist seine Aufgabe, das Prinzip das er im Auge hat, zur Durchführung zu bringen, was an sich einen ganzen Mann erfordert.“

Wenn es erlaubt ist geringe Dinge mit großen zu vergleichen, so stellt sich das Verhältniß heiläufig so dar, wie es in großen Schneiderwerkstätten vorkommt. Da giebt es eigene „Zuschneider“, die sonst nichts thun als eben zuschneiden und die sich um das Nähen kaum viel mehr kümmern, als daß sie nachsehen, ob alles in der Ordnung ist. Und jedermann weiß, daß von der Geschicklichkeit der Zuschneider, die Schönheit und Trefflichkeit, man könnte sagen, der Geist des Kleides weit mehr abhängt, als von der Geschicklichkeit des einfachen Zusammennäherens und eben so bekannt ist, daß gute Zuschneider häufig nur sehr schlecht nähen können.“

In dieser Hinsicht also darf die Wahl des Herrn Dr. Hein, der übrigens als ein erfahrener und gewiegter Jurist gilt, keinerlei Bedenken hervorrufen. Welche Ansichten er über die notwendige Reform des österreichischen Justizwesens in sein Portefeuille legen wird, ist uns vorläufig unbekannt. Ueber seine politischen Ansichten wissen wir, daß er mit der Majorität des Abgeordnetenhauses geht, was er oft genug als Präsident dieser Versammlung und energisch genug bewiesen hat. Er verfiel deshalb häufig dem strengen Tadel

der öffentlichen Meinung und der Journale, zeigte aber namentlich in der letzten Zeit höchst bemerkenswerthe und achtenswerthe Fortschritte in der schwierigen Kunst der Selbstbeherrschung und Unparteilichkeit. Bei einem Minister wiegen übrigens die Fehler, die Dr. Hein als Präsident begangen hat, nicht so schwer, zumal bei einem Parteiminister, wie dies in konstitutionellen Staaten nach der Natur der Sache der Fall sein muß. Herr Dr. Hein ist ein entschiedener Anhänger der Februarverfassung und wird in diesem Sinne handeln. Wir wünschen nur, daß er sich als ein ebenso entschiedener Anhänger des Liberalismus beweisen möge.“

Der neu konstituirte Beamtenkörper des Temeser Komitats.

Der Administrator des Temeser Komitats, Herr Anton Szabó Székely, hat in folgender Weise daselbe organisiert:

Erster Vizegespan: Mikolau v. Pappázy.
Zweiter Vizegespan: Koloman v. Milecz.
Oberstkal: Fran. v. Pottjonyy.
Honorär-Oberstkal: Samuel v. Tury.
Erster Vizeotár: Dr. Karl Kólay.
Zweiter Vizeotár: Johann Katick.
Dritter Vizeotár: in suspenso.
Generalsekretär: Johann v. Rappesó.
Zweiter Sekretär: in suspenso.
Ober-Physici: Dr. Alexander Coda und Dr. Wilhelm Szmolay.
Arzt der Strafanstalten: Dr. Peter Brassovánvi.
Honorär-Arzt: Dr. Góschmay.
Central-Wundarzt: J. Brecher.
Kassellan: Josef v. Biszkely.
Komitats-Lieutenant: Johann v. Czigan.
Neuere Verwaltung:

Zentral-Oberstkalrichter: Koloman v. Mező.
Jurassor: Adalbert Kretsmay.
Temeser Bezirk: Stuhlrichter: Johann Drágya.
Jurassor: Josef Hoffstätner.
Maros-Melléker Bezirk: Oberstkalrichter: Ludwig v. Csiky.
Jurassor: Georg Lazarevic.
Bingar Bezirk: Stuhlrichter: Anton Marz.
Jurassor: Johann v. Medeczky.
Baraszer Bezirk: Stuhlrichter: Vladimir Szupany.
Jurassor: Johann v. Pohut.
Honorär-Jurassor: Stefan v. Rappesó.
Lippauer Bezirk: Oberstkalrichter: Sofron Petrovits.
Jurassor: Paul v. Jakabffy.
Kiskölköz Bezirk: Stuhlrichter: Geiza v. Deschan.
Jurassor: Peter Szurma.
Hodóker Bezirk: Stuhlrichter: Ignaz v. Kövér.
Jurassor: Stefan Lehánovics.
Csákoaber Bezirk: Oberstkalrichter: Georg Demeter.
Jurassor: Peter v. Votta.
Buzsáker Bezirk: Stuhlrichter: Adam Mihailovic.
Jurassor: Julius Kuszinsky.
Honorär-Jurassor: Karl v. Grassay.
Lieslinger Bezirk: Stuhlrichter: Fr. Grausam.
Jurassor: Johann Popovic.
Berszegeter Bezirk: Oberstkalrichter: Georg v. Dstois.
Jurassor: Koloman v. Kálóczy.
Honorär-Jurassor: Stefan Kovák.
Rubriczer Bezirk: Stuhlrichter: Peter v. Stoikovit.
Szilany.
Jurassor: Daniel Strilic.
Werchegeter Bezirk: Stuhlrichter: Dyonis v. Deniczky.
Jurassor und Honorär-Stuhlrichter: Mikolau Szabó Székely.
Honorär-Jurassor: Mik. v. Buday.
Bezirks-Wundarzt:

Berszeg: Dr. Ludwig v. Kúta y.
Csáko: Moriz v. Engel.
Neu-Arad: Josef v. Tóssényi.
Lippa: Dr. Johann Wanyek.
Hebammen:
Zu Temesvár: Elisabeth v. Csiky.
Neu-Arad: Franziska Kövesy.
Lippa: Helene Verle.
Die weiteren Ernennungen werden folgen.

Zu dem englisch-amerikanischen Konflikt

geht der „Presse“ aus London folgendes Schreiben zu: London, 28. November. Der Konflikt des englischen Postdampfschiffes „Trent“ mit dem nordamerikanischen Kriegsschiff „San Jacinto“ an der engen Passage des Old Bahama-Kanals ist der Höhe unter den Tagesereignissen. Nachmittags am 8. November brachte das Postdampfschiff „La Plata“ die Kunde von dem Vorfall nach Southampton, von wo der elektrische Telegraph sie sofort nach allen Theilen Großbritanniens bligte. Noch denselben Abend war die Londoner Börse der Schauplatz ähnlicher stürmischer Szenen, wie zur Zeit der Ankündigung des italienischen Krieges. Die Kurse der Staatspapiere sanken $\frac{3}{4}$ bis 1 Prozent. Die wildesten Gerüchte liefen durch London. Der amerikanische Gesandte Adams habe seine Pässe erhalten, sämtliche amerikanische Schiffe

in der Themse seien mit Embargo belegt u. s. w. Gleichzeitig fand ein kaufmännisches Indignations-Meeting auf der Börse zu Liverpool statt, um die englische Regierung zu Maßregeln der Sühne für die verletzte Ehre der britischen Flagge aufzufordern. Jeder Normal-Engländer ging mit der Ueberzeugung zu Bett, daß er im Friedenszustand einschlafen, aber im Kriegszustand aufwachen werde.

Trotz alledem steht es beinahe kategorisch fest, daß der Konflikt zwischen „Trent“ und „San Jacinto“ keinen Krieg in seinen Falten trägt. Die halboffizielle Presse, wie „Times“ und „Morning Post“, wiegelt ab und übergießt das Leidenschaftsgefäße mit juristisch-kühlen Deduktionen. Blätter wie der „Daily Telegraph“, die auf das leiseste mot d'ordre für den britischen Löwen brüllen, sind wahre Muster von Mäßigung. Nur die todtstille Oppositions-Presse, „Morning Herald“ und „Standard“ schlägt aus. Diese Thatsachen zwingen jeden Sachverständigen zum Schluß, daß das Ministerium bereits die Entscheidung gefaßt hat, aus dem „untoward event“ (mißliebigen Ereignis) keinen casus belli zu machen.

Es kommt hinzu, daß das Ereignis, wenn auch nicht die Details seiner Ausführung, antizipirt war. Am 18. October hatten die Herren Stidell, Votschaffer der Konföderation in Frankreich, und Majon, Votschaffer der Konföderation in England, nebst ihren Sekretären Cufis und Mac-Farlane die Botade von Charleston mit dem Dampfer „Theodora“ durchbrochen, und waren nach Havannah geegelt, um dort Gelegenheit zur Ueberfahrt nach Europa unter englischer Flagge zu suchen. Ihre Ankunft ward täglich in England erwartet. Nordamerikanische Kriegsschiffe waren von Liverpool aufgebrochen, um die Herren nebst ihren Depeschen auf dieser Seite des atlantischen Ozeans abzufangen. Das englische Ministerium hatte seinen offiziellen Rechtskonsulenten die Frage, ob die Nordamerikaner zu einem solchen Schritt befugt, bereits zur Begutachtung vorgelegt. Die Antwort dieser Rechtskonsulenten soll bejahend gelautet haben.

Die juristische Frage dreht sich in einem engen Zirkel. Nordamerika hat seit Stifung der Vereinigten Staaten das englische Seerecht in seiner ganzen Strenge adoptirt. Ein Hauptgrundsatz dieses Seerechts ist, daß alle neutralen Handelsschiffe der Durchsuchung von Seiten der kriegführenden Parteien unterworfen sind. „Dies Recht“, jagte Lord Stowell in einem berühmten gemordenen Urtheil, „bietet die einzige Sicherheit, daß keine Kontrebande auf den neutralen Schiffen geführt wird.“ Die größte amerikanische Autorität, Kent, erklärt in demselben Sinne: „Das Recht der Selbsterhaltung gibt der kriegführenden Nation dies Recht. Die Doktrin der englischen Admiraltätsgerichte über Visitationen- und Durchsuchungsrecht ist zum vollsten Umfang von den Gerichtshöfen unseres Landes anerkannt worden.“ Es war nicht, wie manchmal irrtümlich unterstellt wird, Opposition gegen das Durchsuchungsrecht, das den englisch-amerikanischen Krieg von 1812 bis 1814 hervorrief. Amerika erklärte vielmehr den Krieg, weil England ungefehrlich sich fogar die Durchsuchung amerikanischer Kriegsschiffe anmaßte, unter dem Vorwand, flüchtige englische Matrosen abzufangen.

Der „San Jacinto“ hatte also das Recht, den „Trent“ zu durchsuchen und die etwa auf demselben vorräthige Kontrebande zu konfisziren. Das Depeschen, im Besitz von Majon, Stidell und Comp., unter die Kategorie der Kontrebande fallen, gestehen „Times“, „Morningpost“ u. s. w. selbst zu. Bleibt die Frage, ob die Herren Majon, Stidell und Comp. selbst Kontrebande waren und daher konfiszirt werden durften! Der Punkt ist heiklich, und es herrscht Meinungsverschiedenheit unter den Rechtsdoktoren. Pratt, die bedeutendste englische Autorität über „Kontrebande“, erwähnt in dem Abschnitt: „Quasi-Kontrebande — Depeschen, Passagiere.“ namentlich „Mittheilung von Informationen und Befehlen einer kriegsführenden Regierung an ihre auenwärtigen Agenten, oder die Ueberfahrt militärischer Passagiere.“ Die Herren Majon und Stidell, wenn nicht Offiziere, waren ebensowenig Gesandte, da ihre Regierungen weder von England, noch von Frankreich anerkannt sind. Was sind sie also? Schon Jefferson bemerkt in seinen Memoiren, zur Rechtfertigung der in den englisch-französischen Kriegen von England geltend gemachten, sehr weiten Begriffe von Kontrebande, daß die Kontrebande, der Natur der Sache nach, jede abschließende Definition ausschließt und notwendig der Willkür großen Spielraum läßt. Jedemfalls aber sieht man, daß die Rechtsfrage vom englischen Rechtsboden aus in eine Dunstotische Kontroverse zusammenschumpft, deren Explosionskraft über diplomatischen Notenwechsel nicht hinaustreiben wird.

Die politische Seite der nordamerikanischen Prozedur beurtheilen die „Times“ ganz richtig mit den Worten: „Sogar Herr Seward muß einsehen, daß die Stimmen der südlichen Kommissäre, aus der Gesangenschaft erschallend, tausendmal beredter in London und Paris sind, als wenn sie in St. James und den Tuileries gehört worden wären.“ Und ist die Konföderation nicht bereits zu London durch die Herren Yancey und Mann vertreten? Wir betrachten diese letzte Operation des Herrn Seward als eine der charakteristischsten Taktlosigkeit selbstbewußter Schwäche, die Kraft heuchelt. Wenn das See-Abenteuer Seward's Entfernung aus dem Washingtoner Kabinete beschleunigt, werden die Vereinigten Staaten keinen Grund haben, es als „untoward event“ in die Annalen ihres Bürgerkrieges einzuschreiben.

(1172-12)
Steiniger'schen Hause,
Nr. 1, ist das große
ches gegenwärtig zu
ankhaus benützt wird,
at 1862 an zu vermie-
Nähere ist beim Haus-
im 1. Stock zu er-

Ein
Ergehuße,
en Hand- und Umir-
nibt ist, kann jegleich
Bedingungen für län-
Verhäftigung finden.
stetigende wollen sich
nden an
Edrich Schumann,
schäftlichen Maler zu
V. Komlos.

ias Claudius,
Wandbilder Vor-
tlliche Werke
Wänden eleg. broch. mit vielen
Kolorierten auf milchweißem
Unter und korrekt gedruckt,
nur 4 fl. 6. W. 2. M.
ben in Prachtband für
1 fl. 20.
J. B. Levy,
b. Frankfurt a. M.
(1170-1)

Feinstes
-Brennöl
ist á
4 Kr.

r. Pfund
el-Depot, Forraygasse
bby'sches Haus, zu ha-
(1143-7)
mern von mindestens
wird ein entsprechender
willigt.

n Haus
gasse Nr. 1 ist unte-
en Bedingungen aus-
zu verkaufen oder
5. April 1862 an auf
verpachten. Näheres
thümer
Josef Pohner.

ber 1861.

	Geld	Waar
40 fl.	34.75	35.25
20	22.27	22.75
10	22	22.50
5	14.75	15.25
3 Monat)		
10 fl. hell.	117.75	117.85
fl. südd.	118	118
M. B.	103.70	103.80
T.	139.5	139.50
St.	139.40	139.50
nes	54.90	55
Siecht.		
wall. P.		
P.		
anten.	19.05	19.10
	6.59	6.60
	6.53	6.60
	11.07	11.09
	19.30	19.33
erials	11.37	11.40
richsdor	11.60	11.65
sings	13.97	14
manw.	2.71/4	2.73/4
	138.25	138.50

compt. I. 5 1/2 - 5 1/2
II. u. I. S. 7 1/2 - 6 1/2
pt für Wechsel 5 -
0 Tage
für läng. Siecht. 5 1/2
u. Effekt-Vorsch. 5 1/2
al-Coupon 138.25 - 138.50

er'schen Neugebäu

Ausland.

Italien. Turin, 2. Dezember (telegraphisch über Paris.) Die Minister haben einer Versammlung der Majorität der Deputirten beigewohnt. Ricasoli gab Aufklärungen über Neapel und über das in der Basilicata und den Gebirgen an der päpstlichen Grenze konzentrierte Brigantenthum. In Folge eines Uebereinkommens werden die französischen Truppen bei Unterdrückung des Brigantenthums an den Grenzen energische Mitwirkung leisten.

Die Majorität hat sich dahin entschieden, daß sie ein Mißtrauensvotum zurückweisen werde.

In der Kammer Sitzung am 30. v. M. wurde der Gesetzesvorschlag bezüglich der Abschaffung der Feudalverbände in der Lombardei mit 177 gegen 26 Stimmen votirt. An der Tagesordnung war Pisanello's Vorschlag wegen Einstellung der neuen Justizgesetze in Neapel. D'Onofrio Reggio verlangt dies auch für Sicilien. Minghetti erklärt formell, so lange die Kammer die Einstellung nicht notirt habe, so handeln zu wollen, als ob das Gesetz verworfen wäre. Baldacchini's und Carracciolo's Antrag, jenen Gesegentwurf dann erst zu verhandeln, wenn die Kommission zur Einführung der neuen Justizgesetze von der Kammer ernannt ist, wird genehmigt. Alievi interpellirt bezüglich des Bruches der diplomatischen Beziehungen mit Spanien und fragt, ob Ricasoli die bezüglichen Dokumente präsentiren könne. Ricasoli verspricht es, nächstens zu thun. Mandois Albanese sagt: Gestern wurde die Demission eines antinationalen Ideen beschuldigten Deputirten genehmigt. Wenn der zehnte Theil von dem, was man bezüglich eines anderen Deputirten spricht, wahr wäre, würde das Deserum der Kammer ihn nicht mehr dulden können, die Kammer wolle demnach die bezüglichen Dokumente verlangen, und eine Kommission aus Neapolitanern zur Prüfung der Dokumente bestimmen. D'Onofrio Reggio räumt der Kammer nicht das Recht ein, einen Deputirten auszusprechen, verwirft daher den Antrag Mandois. Der Präsident verlangt, daß der Antrag vorberhand suspendirt werde. Mandois willigt ein.

Rußland und Polen. Warschau, 28. Nov. Kaum ist der Eindruck verschwunden, welchen der Selbstmord Gerstenzweigs auf die Bewohner Warschau's machte, so beschäftigt sie nun der Tod des Generals Lambert, von dem uns der Telegraf Kunde brachte. Man fühlt jetzt nur Mitleid mit dem Manne, welcher die Ereignisse des 15. Oktobers nur durch seine Schwäche verschuldet hat. Es liegen uns nun über die Geschichte jener düsteren Tage genaue Einzelheiten vor. Lambert widersehte sich Anfangs auf's Entschiedenste der Belagerung der Kirchen, doch mußte er endlich dem Drängen Gerstenzweigs nachgeben. Das Resultat der Berathungen wurde aber telegraphisch nach Petersburg mitgetheilt; doch die Antwort blieb aus, und indeß füllten sich die Kirchen und die Andacht begann. Lambert schwankte noch; doch als Gerstenzweig die Verantwortlichkeit für das Kommando auf sich nahm und Lambert überdies eben von einem Blutsturz befallen wurde, begann das Gemetzel auf den Straßen und die Belagerung der Kirchen auf Befehl Gerstenzweigs, dem Chrusch und Platanoff zur Seite standen. Doch das Verbleiben des Volkes in den Kirchen verwarf die Pläne Gerstenzweigs, es wurde endlich Mitternacht,

und noch immer keine Antwort aus Petersburg. Gerstenzweig beschloß nun sein Werk durch einen Einfall in die Kirchen und durch Verhaften der dort Anwesenden zu krönen und sein Befehl wurde befolgt. In der Früh wurde Lowszyn zu Lambert berufen, und letzterer übergab ihm schriftlich den Befehl, alsogleich in die Citadelle zu gehen und die meisten von den bei Nacht Verhafteten zu entlassen. Doch Lowszyn traf in der Citadelle auf Gerstenzweig, welcher ihn in voller Entrüstung und Zorn anfuhr, ihm den schriftlichen Entlassungsbefehl abnahm und sich damit zu Lambert verfügte, nachdem er in der Citadelle das strengste Verbot zurückließ. Jemanden zu entlassen. Bei Lambert folgte nun zwischen beiden Generälen eine Scene, welche damit endete, daß Gerstenzweig, nachdem er Lambert einen „nichts würdigen Verräther“ genannt hatte, von diesem gefordert wurde; die beiden duellirten nun an Ort und Stelle mittelst Los, das Todeslos fiel auf Gerstenzweig, der sich sofort nach Hause begab und sich durch zwei Schüsse entlebte.

Die Entlassung Wielopolski's findet hier eine eigenthümliche Deutung; man betrachtet sie allgemein als Vorbote eines totalen Umschwunges in liberalem Sinne. Es steht mit mathematischer Gewißheit fest, daß die Sachen, wie sie gegenwärtig hier stehen, unmöglich noch lange anhalten können. Wielopolski wurde nun, wie es heißt, für die Dauer des Kriegszustandes entlassen, und soll nach Aufhebung desselben, die nicht mehr lange auf sich warten lassen darf, wieder in Amt und Würde restituirt werden, um dann die Reformen in Polen durchzuführen.

Aus St. Petersburg sind weitere interessante Nachrichten eingegangen. Der Chef des Generalstabes der ersten Armee, Generalleutnant Kryshanowski, — als solcher der Nachfolger des seit dem Mai zurückgetretenen Generals Paul von Kobzeue — ist nun auch zum General-Kriegsgouverneur unserer Stadt ernannt worden, in welcher Stelle er somit dem General Gerstenzweig nachfolgt. Bekanntlich ist der Neuernannte vor einigen Tagen nach St. Petersburg abgereist, er dürfte nunmehr bald von dort zurückkehren. — Auch General Lüders denkt uns bereits wieder zu verlassen; als Kandidat für seinen hohen Posten wird in unterrichteten Kreisen General Bezak genannt. — Von Wielopolski hört man weiter nichts, als daß seine Entlassung die Folge der Unmöglichkeit war, die von ihm gestellten Bedingungen anzunehmen. Der Marquis soll bereits auf der Reise nach Berlin sein und seine Gemalin von hier aus ihm dorthin folgen wollen. — Unsere heutigen Zeitungen wissen von all diesen für Polen so wichtigen Ereignissen noch nichts zu melden. Auch Suchowanet's Entlassung wird aus St. Petersburg gemeldet; daß dieselbe hier schon längst erwartet wurde, glaube ich Ihnen berichtet zu haben. — General v. Tollen hat nach Beendigung der Inspektion aller Festungen des hiesigen Militärbezirks die Rückreise nach Rußland, zunächst nach der Festung Dünaburg angetreten. — Der „Gazet“ veröffentlicht einen Regierungs-Erlass der Kultus-Kommission an den Dekan des Warschauer Domkapitels des Inhalts, daß die (von uns bereits erwähnte) Witschris an den Papst wegen Ernennung eines apostolischen Vikars nicht befördert werden könne, da die Wahl des Prälaten Bialobrzski nach den Bestimmungen des Konfordsats ohne Bestätigung von Seiten der Regierung als gänzlich ungültig zu betrachten sei. Das Kapitel habe

daher nur, anstatt sich an den Papst zu wenden, einfach eine neue Wahl vorzunehmen, und sei hiezu die vorherige Resignation des Bialobrzski durchaus nicht notwendig.

Von der polnischen Grenze, 28. November wird der „D. Allg. Ztg.“ geschrieben: Im benachbarten Polen sieht es in der That traurig aus; mit Lüders ist der Terrorismus eingeleitet, der sich die Aufgabe gestellt hat, Ruhe und Geizmäßigkeit um jeden Preis auf's Schnellste herzustellen. Die kleinsten Widersehtigkeiten werden daher sofort mit Strafen, meist sehr strengen, belegt. Namentlich verfährt man ungnädig gegen den katholischen Klerus, der in den letzten Wochen ein beträchtliches Kontingent an die Festungen abgeliefert hat. Die fast vervierfachte Polizei ist in Folge der zahlreichen Denunziationen ungemein thätig, und Niemand ist sicher, für eine Aeußerung oder Handlung, die vor Monaten stattgefunden, jetzt noch zur Verantwortung gezogen zu werden. Junge Leute schießt man ohne Weiteres nach Drenburg und steckt sie unter das Militär; mehrere Priester und andere Personen sollen auch schon nach Sibirien abgeführt sein, ja man behauptet sogar, daß verhaftete Damen von Rang die Peitschenstrafe erhalten haben. Daß aller Verkehr dabei stockt und aller Kredit verschwunden ist, begreift sich leicht.

Ueber Wielopolski finden wir in einem norddeutschen Blatte folgende Charakteristik: „Es ist ein eigener Mann, dieser polnische Markgraf, eine seltsame und merkwürdige Gestalt. Man erzählt sich in Polen eine Geschichte, wie es kam, daß er in russische Dienste trat. In seiner Jugend war er ein Kavaliere, wie die Kavaliere in den Ländern, wo der Adel Alles gilt und auch wohl anderwärts zu sein pflegen. Er jagte, er ritt, er hatte sonstige „noble Passionen“ und genoß sein fröhliches Leben. Da starb eine alte Familie aus, als deren Erbe er sich betrachtete, aber die unermeßlichen Majoratsgüter dieser Familie wurden ihm von anderen Anspruchsnehmern streitig gemacht. Der junge Mann beschloß, um nicht in die Hände der Advokaten zu fallen, seinen Prozeß selbst zu führen, er thatirte mit dem größten Eifer das Jus und wurde bei seinen glänzenden Anlagen ein ausgezeichnete Rechtsgelehrter. Der Prozeß zog sich, wie derartige Prozesse immer, unendlich in die Länge, nahm aber für Wielopolski keine günstige Wendung. Er hatte aber sein Leben darauf gesetzt, ihn zu gewinnen, und so trat er, um seine Chancen größer zu machen, in den russischen Staatsdienst, in welchem er es, begünstigt durch seine Fähigkeiten und Kenntnisse, noch mehr aber gefördert durch den Umstand, daß er, eine Ausnahme fast unter dem polnischen Adel, dem Caren diente, bis zu dem hohen Posten brachte, von welchem er nun enthoben wurde. Was mit dem Prozesse geschehen ist, oder was damit geschehen wird, wissen wir nicht anzugeben. Die energische Seele dieses Mannes wird wohl auch die Kränkung über diesen neuen Mißerfolg zu überwinden trachten, aber der Stachel, dazu beigetragen zu haben, daß sein Vaterland so unglücklich werde, wie es jetzt ist, dürfte wohl von ihm jetzt schmerzlicher als je empfunden werden. Polen aber geht einer dunklen Zukunft entgegen und eine Versöhnung zwischen Rußland und Polen ist, so lange diese Generation wenigstens lebt, kaum zu erwarten.“

Genilleton.

Remeris.

Original-Erzählung von Hermann Höchell.

I.

Keine Rose ohne Dornen.

Es sind Dir wohl schon häufig im Leben Menschen begegnet, freundlicher Lese! die das Weh, das sich in ihr Herz gegraben, auch äußerlich kennzeichnete, bald in der gebückten Haltung, bald in dem düstern Blicke, bald in den hohen Wangen oder in den tiefen Furchen ihrer Stirn. Wie sollte denn auch, wo das Herz krank ist und einem Baume gleicht, an dem ein unsichtbarer Wurm nagt, der Körper gedeihen und von jener Fülle der Gesundheit frohen, die in der Regel nur ein Resultat innerlicher Zufriedenheit ist? ... Und doch ist dem Schreiber dieser Erzählung ein solcher Fall, freilich der erste und letzte bis zum heutigen Tage, vorgekommen, wo ein kraftvoller Körper, ein blühendes Antlitz und zwei lachende Augen die trügerische Maske eines schweren Seelenleidens bildeten.

Zwei Jahrzehende ungefähr sind es, daß mich eine Geschäftereise an die Gestade des Rheins führte, in eine freundliche Landstadt, wo mich ein vor den Thoren derselben gelegener Gasthof in Folge seines einladenden Profils verleitete, mein Absteigequartier daselbst zu nehmen. Der Gasthof führte den Schild „zur goldenen Rose“, und wahrscheinlich mit vollem Rechte, denn Alles, was ich an zweibeinigen menschlichen Geschöpfen, Mann und Weib, Kinder und Gesinde, antraf, hatte blühende, rosige Wangen, kugelrund allesamt, wie sie der perfekteste Drechsler nicht meisterhafter hätte gestalten können.

Ei, das muß ja ein glückliches, beneidenswerthes Völklein da drinnen sein! dachte ich mir und ärgerte mich, daß meine in Folge eines überstandenen Nervenfiebers abgemagerte Personage diesen üppigen Konstitutionen gegenüber eine Art Ritter von der traurigen Gestalt bilden müsse.

Das Oberhaupt des Gasthofes, der „Herr Rosenwirth“ genannt, becomplimentirte mich auf der Haustreppe in urbanster Weise und fragte mich, ob ich mich etwas länger hier aufzuhalten gedente, ob ich Geschäfte habe oder des Vergnügens halber reife, ob ich das erstmal in die Stadt komme, und was dergleichen mit dem Metier eines Gastwirthes eng verbundene Fragen mehr sind. Nachdem ich ihm dies und jenes geantwortet, gingen wir schnurgerade in das Gastzimmer, weil ich es nie liebte,

auf Reisen die Rolle eines Einfielers zu spielen, das heißt: mich im Schlafzimmer vor aller Welt abzusperren.

„Vor Allem einen guten, frischen Trunk; Herr Rosenwirth!“ rief ich, und kaum hatte ich mir's auf einer lebergelbtesten Bank bequem gemacht, brachte mir ein stämmiger Bursche eine Flasche Wein.

„Ah, das ist der Sohn seines Vaters!“ argumentirte ich, nachdem ich ihn flüchtig betrachtet hatte; ganz das offene, sonnige Profil, und die schlanke, aber derbe Gestalt.

„Halt da!“ bat ich im besten Humor! — „wie heißen Sie? sind Sie der Stammhalter? haben Sie noch Geschwister? ...“

Keine Antwort — der junge Bursche, der mir so freundlich zugenickt hatte, kehrte mir den Rücken und ging phlegmatisch an seinen Standort. Da kam der Rosenwirth, der sich einen Augenblick entfernt hatte, wieder in die Gaststube und gerabte auf mich zu.

„Hören Sie, Herr Rosenwirth,“ fragte ich etwas piquirt. — der dort in der Schenke steht, ist doch Fleisch von Ihrem Fleische und Blut von Ihrem Blute? Lügenhaft läßt sich's wahrhaftig nicht!“

„Zu dienen — es ist mein Aeltester!“ antwortete der Vater, indem er selbstgefällig auf den hübschen Jungen hinüber sah.

„Ein faulerer Bursche!“ sagte ich — „nur nicht sehr redelich scheint er zu sein, denn er ließ alle meine Fragen mir selber zur Beantwortung über.“

Da nahm das sonst so heitere Antlitz des Rosenwirths plötzlich einen so auffallenden Ausdruck an, daß ich nicht wußte, war es Ingrimm oder Wehmuth; — ich sah den Mann einen Moment betroffen an, dieser aber sagte, nachdem er ein Lächeln auf seine Lippen gezwungen: „Mein Sohn hört und spricht nicht.“

„Wie?“ fragte ich höchlich überrascht — „Ihr Sohn ist stumm und taub?“

„So ist es, werther Herr!“

„Und durch welch' einen Unglücksfall wurde dies herbeigeführt?“

„Durch das Unglück der Geburt.“

„Ah, ich verstehe: er wurde so zu sagen als Taubstummer geboren! ... Nun,“ fügte ich mildend bei, — „der Himmel hat Sie wenigstens dadurch entschädigt, daß er ihm einen gesunden Körper gab, in dem jedenfalls auch ein gesunder Geist steckt. Mens sana in corpore sano!“

„Tausendmal Dank sei ihm dafür!“ erwiderte der Rosenwirth und auf seinem Antlitz hatte sich schnell wieder die frühere Heiterkeit gelagert — „er ist ein braver,

folgsamer Sohn. Aber wünschen der Herr nichts zu Nacht zu speisen?“

„Ei freilich — was haben Sie?“

„Heute gibt es — doch entschuldigen der Herr, ich werde meine Frau rufen, die Ihnen den Speisetisch vollständig mittheilen kann.“

Fünf Minuten danach erschien die Frau, die ich für die Schwester des Rosenwirths zu halten in Versuchung gerieth; schlank und hoch aufgeschossen wie eine Taube war sie, dabei frisch und kernig wie ein vom Baume gepflückter Apfel, im Antlitz den Sonnenschein der Heiterkeit, kurz eine Erscheinung, die auf den ersten Anblick für sich einnahm, ein echt deutsches Familienstück, wie man sie heutzutage leider seltener findet.

Nach einem freundlichen Knicks begann sie mir den Inhalt ihrer Küche darzulegen, und ich muß offen gestehen, nie hat mir das Nachtmal so trefflich gemundet, als hier unter dem Dache häuslicher Zufriedenheit und stillen Glückes. Glückes? ... Ah nein! nur zu bald sollte ich erfahren, daß der Himmel es nicht immer für gut findet, den vollen, klaren Quell des Glückes in den Schoß des Menschen zu leiten, zweifelsohne deshalb, um ihn zur Erkenntnis zu bringen, daß sein Sinn nicht ausschließlich am Irdischen haften, sondern auch aufwärts kehren sollte, zu Dem, der heute geben und morgen wieder nehmen kann.

Ich sah bei dem aus Fröhlichkeit bestehenden Nachhinein, als ein weibliches Wesen leise heringlitt und sich an die Seite der Rosenwirthin schmiegte; Beide sahen sich ähnlich wie ein Ei dem andern, und ich errieth deshalb leicht, daß es die Tochter derselben sei. Aber was war das? ... Die Mutter und ihr Kind verkehrten mit einander in der Sprache der Taubstummen! Mein Gott im Himmel — sollte dieses arme Geschöpf das Schicksal ihres Bruders theilen? ... Nein, nein, das konnte nicht sein; es war ja an dem einen harten Schläge genug, der diese biedere Familie traf, und Gott ist ja nicht der Gott des Jornes und der Nacht, sondern der Gnade und Barmherzigkeit, und wo er Wunden schlägt, sendet er auch den Balsam, um sie zu heilen.

„Ihre Tochter, Frau Rosenwirthin?“ rief ich über die Tischgehinne. „Ein allerliebtestes Mädchen, auf das Sie stolz sein können.“

„Gewiß, Herr! Bei all dem Unglück, in dem meine Kinder geboren, habe ich Ursache stolz auf sie zu sein, denn —“

„Wie?“ fragte ich in banger Ahnung — „theilt vielleicht Ihre Tochter auch das traurige Geschick des Sohnes?“

„Es ist dem leider so, werthester Herr!“ erwiderte die Rosenwirthin mit unendlich mehr Resignation, als ich

Tagesneuigkeiten.

* Aus Wien, 2. Dez. wird uns geschrieben: Se. Majestät der Kaiser wird nach den bisherigen Anordnungen am Freitag wieder hier eintreffen; für den nächstfolgenden Montag sind bereits Audienzen angesetzt. — Der Präsident des Abgeordnetenhauses, Dr. Hein, dessen Ernennung zum Justizminister dieser Tage kundgemacht werden wird, hat schon gestern in seiner Wohnung die Aufwartung mehrerer höherer Justizbeamten, darunter des k. k. Landesgerichtspräsidenten, des Handelsgerichtspräsidenten, des Vorstandes der Advokatenkammer u. s. w. entgegengenommen. Abends veranstaltete der Herr Staatsminister dem Hrn. Dr. Hein zu Ehren eine Soiree, zu der nur eine kleine Zahl von Gästen geladen war. Wie es heißt, wird Herr Dr. Hein gleichzeitig mit seiner Ernennung zum Justizminister eine Ordensdekoration erhalten, welche dessen Erhebung in den Adelsstand mit sich bringt. —

* Aus Agron, 29. Nov. wird dem „P. L.“ geschrieben: Freudige Ueberraschung rief das plötzliche Eintreten des pensionirten FML. und Landesvizelapitäns Graf Georg Jelacic hier hervor, weil man aus seiner Ankunft auf eine günstigere Aenderung in seinem Schicksale als Internirter zu schließen berechtigt war. Dem ist nun auch so, und es knüpfen sich daran Umstände, die nicht ohne Interesse sind. Als nämlich der genannte Herr Graf wegen einiger Passus in der von ihm im Landtage gehaltenen Antrittsrede sich nebst der Pensionirung die Strafe der Internirung in Klagenfurt zugab, befreite sich die Schwägerin desselben, die Banus-Witwe Frau Sofie Gräfin Jelacic, bei Sr. Majestät um Gnade für den Bruder ihres verewigten Gatten zu bitten. Se. Majestät hat dem auch die Bitte gewährt, daß die Internirung erst mit der Auflösung des kroat. Landtages aufzuheben habe. Dies ist denn auch geschehen und der Landesvizelapitän von Kroatien und Slavonien konnte wieder in sein geliebtes Vaterland zurückkehren. So wird in hiesigen mit der Sache vertrauten Kreisen erzählt.

(Die Sekte der „heiligen Männer.“) Als vor längerer Zeit die Bevölkerung Sachsens durch die Trauerkunde überrascht wurde, daß in Chemnitz und dessen Nähe kurz nach einander zwei Mütter ihre leiblichen Kinder getödtet hätten, und zwar in Folge religiöser Uebersehnung, da hörte man allerlei von dem bedenklichen Treiben einer düstern Sekte, welche unter dem Namen der „heiligen Männer“ in der Gegend von Chemnitz im Stillen wirkte. Neuere Nachrichten über dieselbe sind kurz dahin zusammenzufassen, daß diese „heiligen Männer“ seit 1855 unter der Leitung eines Schuhmachers Voigt in Chemnitz aufstauten, daß sie der Sekte der Psychographisten zugehört, bald aber polizeilich verfolgt wurden und ihren Führer ins Irrenhaus wandern sehen mußten, in welchem derselbe sich noch heute befindet, sowie, daß sie, nach einigen Jahren strenger Zurückgezogenheit, ungefähr seit Michaelis 1860, wieder merklicher hervorgetreten sind. Sie gingen in Chemnitz und den umliegenden Dörfern umher, besuchten Kranke, beteten über sie, strichen sie wohl auch mit ihren Händen, wie es Magnetische zu thun pflegen, oder legten ihnen wenigstens die Hände auf. Nebenbei gaben sie sich den Schein der Bescheidenheit, sagten, daß nicht sie, sondern allein Gott Kranke gesund machen könne, und kamen stets mit Vorliebe auf den bald bevorstehenden Untergang der Welt zu sprechen; sie lehrten ferner, daß es keinen strafenden Gott gebe, und behaupteten, daß Gott mit

erwartet hatte — „alle meine Kinder sind taubstumm geboren!“

„Alle? ... Ja haben Sie am Ende gar noch mehrere?“ fragte ich fast bestürzt und erhob mich von meinem Sitze.

„Noch vier: drei Mädchen und einen Knaben!“
(Fortsetzung folgt.)

„Wann“ und „wie“ soll man heizen?

Ein Beitrag zur Diätetik von Dr. med. Karl Neclan.

Um die Zeit des ersten Herbststosses — also gewöhnlich zwischen dem 4. und 23. October — pflegen Bachstelzen, Rothkehlchen, Wachteln, Feldlerchen und Staare die Gegenden des mittleren Deutschland zu verlassen und nach dem wärmeren Süden zu ziehen, während Bergfink und Zistig vom Norden her bei uns ankommen, Drossel und Schnepe ihren Durchzug halten. Für den Menschen ist dieß der Zeitpunkt, wo er mit einer gewissen Bedächtigkeit beim ersten Einheizen ein Autodasö von aufgesammelten Briesen und Notizblättern anstellt, denen der weibliche Theil der Bevölkerung gewöhnlich einen Vorrath von Watte und unbenutzbaren Klappen der verschiedensten Farben und Stoffe beigelegt; die Männer befördern statt dessen das Holz einiger alter Zigarrenstämme in den Ofen. Beiden Theilen gelangt es mit solchen Hilfsmitteln einen abscheulichen Geruch in den Zimmern zu verbreiten, der dann je nach der Gemüthsverfassung des Betreffenden Grund zu Scherzreden oder zu verdrießlichen Gesichtern und Klagen abgiebt. Dieß häusliche „Fest des Herbstes“ würde aber unvollständig sein, wenn es nicht Jeder, — je nach seiner Gewohnheit und Körperverfassung — noch mit einem Schnupfen, einem Brustkatarrh oder wenigstens einigen rheumatischen Schmerzen begleitete. Wider diese üblen Beigaben des Jahreswechsels Schutz zu gewähren, ist Zweck der nachstehenden Zeilen. Erstel bemerkt treffend in seinem Reisebuche „Aus Amerika“: bei allen zivilisirten Nationen würden Thürnen und Fenster nur dann geschlossen, wenn dazu ein Grund vorhanden sei, — bei Deutschen dagegen würden sie umgekehrt nur bei besonders dringenden Anlässen geöffnet. Fährt der Reisende durch eine Reihe Dörfer, so sieht er wirklich fast in jedem Hause hinter den trüben Fensterscheiben neugierige Gesichter: aber kein Mensch denkt daran, das Fenster zu öffnen. Gerade so fand Vater Goethe die Zimmer nur dann behaglich, wenn sie „höchst stidig wären“. Diesem Nationalfehler getreu pflegt man in Deutschland vom ersten Male des Feueranmachens an das Zimmer zu überheizen und verfährt nicht viel anders, als ob man aus demselben eine Malzbarre statt eines Wohnraumes für Menschen machen wollte. Gegen ein solches Verfahren ließe sich eigentlich nichts einwen-

den, wenn das ganze Haus (wie in Amerika und Rußland) statt des einzelnen Zimmers geheizt würde, und wenn die Bewohner desselben in leichter Gewandung ihr künstliches Tropenland ausschließlich bewohnten, um höchstens bei sehr mildem Wetter auf die Straße zu kommen. Wer eine solche verweichlichende Lebensweise aber nicht führen kann oder will, der macht sich durch sein Verfahren muthwillig krank. Nicht Wärme oder „Kälte an sich“ sind unserm Organismus nachtheilig, sondern der plötzliche Wechsel vom Einen zum Andern ohne genügende Vorsichtsmäßigregeln; die größten Nachteile aber bringt der gresle Uebergang von Wärme in Kälte. Auch zur Winterzeit lockt der blaue Himmel in das Freie; vom Glanze des Sonnenscheins lassen sich die Meisten zu leichterer Kleidung verleiten, ohne zu erwägen, daß die Sonnenstrahlen im Herbst und Winter mehr leuchten, als wärmen! Aber wenn selbst die peinlichste Vorsicht sich mit Hüllen von Wolle, Filz und Pelzwerk umgibt, so würde dennoch der Uebergang aus stark geheiztem Zimmer in die frische Kühle nachtheilig wirken, weil die Atmungsorgane nur um so schärfer den greslen Gegensatz zwischen der erhitzten, an „Ozon“ (das heißt: wirksamem Sauerstoff) armen Luft des Zimmers gegenüber der kalten, ozonreichen Luft im Freien zu ertragen haben. Sobald wir nämlich von kälterer Luft umgeben sind, entzieht uns dieselbe Wärme; um diesen Verlust auszugleichen, muß der Körper seine gewöhnliche Temperatur zu erhalten, muß der natürliche Verbrennungsprozeß im Innern des Blutes gesteigert werden. Für eine solche Steigerung ist es aber unumgänglich notwendig, daß das wichtigste Hilfsmittel des Verbrennungsprozesses, der Sauerstoff, in größerer Menge und durch unsere Athmungsorgane in das Blut eingeführt werde: wir können also grade beim Uebergange aus der Wärme in die Kälte die Lungen nicht schonen, sondern müssen unwillkürlich vom Instinkt dazu gezwungen, tiefer und häufiger die kalte reine Luft einathmen. Anfänglich thun wir dies mit Behagen; — aber die größere Anstrengung führt durch erhöhten Blutzufluß einen Zustand der Erhigung im Innern unserer Athmungsorgane herbei, welcher nur zu leicht „Erfältung“ derselben nach sich zieht. Je zarter und widerstandloser der ganze Zustand des Körpers ist, — mit andern Worten, je verweichlichter oder je schwächer durch vorausgegangene Krankheiten Derjenige ist, welcher sich diesem Temperaturwechsel aussetzt, um so größer sind die Nachteile.

Neuestes.

Wien, 3. Dezember. Die „Wiener Ztg.“ meldet in ihrem amtlichen Theile die auf eigenes Ansuchen erfolgte Enthebung Sr. Eminenz des Kardinal-Fürst-Primas S c i t o v s k y von der Leitung des Graner Komitates; sowie die Ernennung des Domherrn Grafen F o r g ä c h zum Administrator desselben.

Magusa, 3. Dezember. Zwei Batterien wurden in Sutorina ohne Widerstand zerstört.

New-York. Der Präsident Lincoln soll erklärt haben, die gefangenen Kommissäre der Südstaaten an England nicht auszuliefern zu lassen, selbst wenn Krieg die Folge wäre.

(Aus dem Abendblatte wiederholt.) Paris, 30. November. Die „Patrie“ meldet, daß in einer heute in London abgehaltenen Geheimrathssitzung beschlossen worden sei, im Falle einer ungünstigen Aufnahme der von Lord Lyons zu überreichenden Note, die Südstaaten anzuerkennen und einen Geschäftsträger bei dem Präsidenten Davis zu beglaubigen.

Die „Opinion nationale“ zeigt an, daß nach einer gestern Abends hier eingetroffenen Depesche Herzen, der Redakteur des in London erscheinenden russischen Journals: „Die Glocke“, welcher sich unfluger Weise mit einem falschen Passe und unter Verkleidung nach Rußland zurückgewagt und liberale Broschüren, die für die studierende Jugend bestimmt waren, bei sich gehabt hatte, verhaftet und auf die einfache Konstatirung seiner Identität hin nach Sibirien geschickt worden sei.

Die „Opinion nationale“ fügt die Bemerkung bei, daß sie über die Richtigkeit dieser Nachricht gerne Zweifel hege.

Paris, 1. Dezember. Marquis Fleurs ist zu einer Geldbuße von 2000 Fr. und zwei Monaten Gefängniß verurtheilt worden.

Der heutige „Moniteur“ bringt ein Schreiben des Kaisers an die Wechselagenten, worin diesen für die Würdigung gedankt wird, welche sie den Bemühungen des Kaisers für das Wohl Frankreichs, den Fortschritt und den Kredit zu Theil werden lassen. Zugleich ersucht der Kaiser dieselben, von ihrem Vorhaben, ihm eine Bildsäule bei der Börse zu errichten, abzusehen, indem er ihnen sein Bild zur Aufstellung in ihrem Sitzungssaale anbietet.

London, 30. November. Die Salpeterausfuhr nach befreundeten Staaten wird wie während des russischen Krieges gegen Raution geregelt werden.

den, wenn das ganze Haus (wie in Amerika und Rußland) statt des einzelnen Zimmers geheizt würde, und wenn die Bewohner desselben in leichter Gewandung ihr künstliches Tropenland ausschließlich bewohnten, um höchstens bei sehr mildem Wetter auf die Straße zu kommen. Wer eine solche verweichlichende Lebensweise aber nicht führen kann oder will, der macht sich durch sein Verfahren muthwillig krank. Nicht Wärme oder „Kälte an sich“ sind unserm Organismus nachtheilig, sondern der plötzliche Wechsel vom Einen zum Andern ohne genügende Vorsichtsmäßigregeln; die größten Nachteile aber bringt der gresle Uebergang von Wärme in Kälte. Auch zur Winterzeit lockt der blaue Himmel in das Freie; vom Glanze des Sonnenscheins lassen sich die Meisten zu leichterer Kleidung verleiten, ohne zu erwägen, daß die Sonnenstrahlen im Herbst und Winter mehr leuchten, als wärmen! Aber wenn selbst die peinlichste Vorsicht sich mit Hüllen von Wolle, Filz und Pelzwerk umgibt, so würde dennoch der Uebergang aus stark geheiztem Zimmer in die frische Kühle nachtheilig wirken, weil die Atmungsorgane nur um so schärfer den greslen Gegensatz zwischen der erhitzten, an „Ozon“ (das heißt: wirksamem Sauerstoff) armen Luft des Zimmers gegenüber der kalten, ozonreichen Luft im Freien zu ertragen haben. Sobald wir nämlich von kälterer Luft umgeben sind, entzieht uns dieselbe Wärme; um diesen Verlust auszugleichen, muß der Körper seine gewöhnliche Temperatur zu erhalten, muß der natürliche Verbrennungsprozeß im Innern des Blutes gesteigert werden. Für eine solche Steigerung ist es aber unumgänglich notwendig, daß das wichtigste Hilfsmittel des Verbrennungsprozesses, der Sauerstoff, in größerer Menge und durch unsere Athmungsorgane in das Blut eingeführt werde: wir können also grade beim Uebergange aus der Wärme in die Kälte die Lungen nicht schonen, sondern müssen unwillkürlich vom Instinkt dazu gezwungen, tiefer und häufiger die kalte reine Luft einathmen. Anfänglich thun wir dies mit Behagen; — aber die größere Anstrengung führt durch erhöhten Blutzufluß einen Zustand der Erhigung im Innern unserer Athmungsorgane herbei, welcher nur zu leicht „Erfältung“ derselben nach sich zieht. Je zarter und widerstandloser der ganze Zustand des Körpers ist, — mit andern Worten, je verweichlichter oder je schwächer durch vorausgegangene Krankheiten Derjenige ist, welcher sich diesem Temperaturwechsel aussetzt, um so größer sind die Nachteile.

Man entgeht diesen Uebelständen, wenn man zur Winterzeit, sowohl in der Kleidung, als in der Wärme der einzuathmenden Luft jeden allzugreslen Wechsel vermeidet: indem man warme und bis an den Hals geschlossene Kleidung auch im Zimmer trägt, dafür aber die Luft des Zimmers auf nicht mehr als + 15—18° R. erwärmt. Wer dabei in der Diätetik der Speisen und Getränke keine großen

London, 1. Dezember. Eine Extraausgabe der offiziellen Zeitung enthält das Ausfuhrverbot für Schießpulver, Salpeter, Sodanitrat und Schwefel, vom 30. November an gültig.

Die letzten Nachrichten aus New-York sind vom 20. November datirt. Die Journale versuchen zu beweisen, die Verhaftung der Sonderbunds-Kommissäre sei keine Verletzung des Völkerrechts, und verlangen Beförderung und Belohnung des Kapitän Wilkes für sein energisches Benehmen. Die Sonderbunds-Kommissäre befinden sich als Gefangene in der Festung Warren.

Jefferson Davis wurde zum Präsidenten, Stephens zum Vizepräsidenten der Konföderation (beide auf die Dauer von 6 Jahren) gewählt.

Handels- und Börsennachrichten.

T...o. Arab, 3. Dezember. (Orig.-Ber.) Der heutige Neu-Araber Wochenmarkt verlief in fester Stimmung und entwickelte im Vergleiche zu den bisherigen viel Lebhaftigkeit, die daher rührte, daß die starken Zufuhren rasch aus dem Markte genommen wurden.

Weizen ist nicht nur wie bis jetzt bloß von Mältern, sondern auch für die Spekulation und Fester Rechnung in ansehnlicher Quantität zu erhöhtem Preise von fl. 4.70—fl. 5 gekauft und nahe an 2500 Mg. umgesetzt worden.

Kufuruz, Konsum 15—1600 Mg. an Apparature, die für gute Qualität fl. 3.10—15 bewilligten.

Korn. Die vorhandenen ca. 500 Mezen sind a fl. 3.25—30 abgegeben worden.

* Wien, 2. Dezember. (Orig.-Ber.) Auf dem heutigen Sch l a c h t v i e h m a r k t betrug der Gesamtauftrieb 2900 Stück Ochsen. Preise stellten sich von fl. 28—31 pr. Ztr. für vorzüglichste Qualität.

P. L. V e s t, 2. Dezember. Auf unserem Getreidemarkte war der Geschäftsgang heute ein flauer und der Verkehr blieb ein sehr beschränkter. Weizen wird zum Theil etwas billiger notirt, dagegen Hafer etwas höher gehalten; doch haben die Preise im Allgemeinen mehr nur nominelle Geltung. Von den tonangebenden auswärtigen Getreidemarkten lauten die letzten Berichte ebenfalls beinahe gleichgültig flau, eine festere Haltung zeigen bloß die englischen Märkte, namentlich wird vom letzten Londoner Freitagsmarkte berichtet: Englischer Weizen höher gehalten, bei beschränktem Geschäft, fremder Weizen gleichfalls höher; amerikanisches Mehl 1 s höher.

Wiener Börse vom 2. Dezember. Heute Vormittags eröffneten Kreditaktien mit 181.20, gingen bis 180.80 und 181.40 und blieben 181.80. Nordbahn eröffneten mit 209.20, gingen bis 210.20 und schlossen 209.80.

Ungeachtet sich keine größere Beunruhigung über die Tragweite des amerikanisch-englischen Konfliktes darlegt, blieb doch eine merkliche Verstimmung bei der Börse zurück. Indef wurden fremde Valuten, die schon 1/2 Prt. über letzten Börsenschluß gegangen waren, zu Ende wieder etwas williger und schlossen Effekten wieder etwas fester. Uebtrigen behaupteten sich alle Staatsfonds, besonders aber Nationalanlehen und Lotteriefaktien sehr fest und gegen letzte Börse fast unverändert. Ung. Grundentlastungsbobligationen etwas niedriger, dagegen Bukowina 1/2 Prt. höher und begehrt. Sehr beliebt hielten sich von Anfang bis zu Ende Nordbahnaktien, und schlossen um 1/2 Prt. höher. Kreditaktien, anfangs sehr gedrückt, blieben ebenfalls etwas besser. Effekten fehlend. Die neuen Telegramme ohne Bedeutung.

ist zu wenden, einfach sei hiezu die vorherige aus nicht notwendig. renze, 28. November den: Im benachbarten aus; mit Lüders ist sich die Aufgabe gestellt um jeden Preis auf's äften Widersegligkeiten meist sehr strengen, unnachlässig gegen den letzten Wochen ein bedeutung abgeliefert hat. In Folge der jagtreichen und Niemand ist sicher, tag, die vor Monaten antwortung gezogen zu n ohne Weiteres nach das Militär; mehrere allen auch schon nach behauptet sogar, daß Beischensfrage erhalten stoßt und aller Kredit

Wir in einem norddeutlichen: „Es ist ein eigener eine seltsame und merkwürdige in Polen eine Gefährliche Dienste trat. In wie die Kavaliere in ist und auch wohl an, er ritt, er hatte son sein fröhliches Leben. als deren Erbe er sich Majoratgüter dieser Inanspruchnehmern streift, in nicht in die Hände selbst zu führen, er stus und wurde bei sechsmeter Rechtsgelehrter. Prozesse immer, unend. Wielopolski keine günstigen Leben darauf gesetzt, in seine Chancen grösstaaatsdienst, in welchem heiten und Kenntnisse, den Umstand, daß er, tischen Adel, dem Czaren brachte, von welchem dem Prozesse geschewird, wissen wir nicht dieses Mannes wird neuen Mißerfolg zu schel, dazu beigetragen unglücklich werde, wie tzt schmerzlicher als je ht einer dunklen Zungung zwischen Rußland ation wenigstens lebt,

r Herr nichts zu Nacht

entschuldigen der Herr, Ihnen den Speisestittel

die Frau, die ich für halten in Versuchung fien wie eine Tanne ein vom Baume gemenschlein der Heiterden ersten Anblick für milienstück, wie man

begann sie mir den d ich muß offen geso trefflich gemundet, er Zufriedenheit und ein! nur zu bald sollte sich immer für gut findstückes in den Schob re deshalb, um ihn zur inn nicht ausschließlich aufwärts kehren soll, en wieder nehmen kann. bestehenden Nachtische, nglicht und sich an die Weide sahen sich ähnh errieth deshalb leicht, der was war das? ... cherten mit einander in kein Gott im Himmel Schicksal ihres Brunnonte nicht sein; es age genug, der diese a nicht der Gott des er Gnade und Warmgt, sendet er auch den

irthin?“ rief ich über s Mädchen, auf das

unglück, in dem meine stolz auf sie zu sein,

ohnung — „theilt vielge Geschick des Soh-

ter Herr!“ erwiderte r Resignation, als ich

Wirksamkeit, als eine einmalige große Schädlichkeit. „Der fallende Tropfen höhlt den Stein!“ In der Diätetik wie in der Volkswirtschaft sind die immer wiederkehrenden Einwirkungen die wichtigsten und folgenreichsten. (Schles. B.)

Die in mehreren Provinzen der Monarchie aufgetretene Viehseuche hat gegenwärtig an Ausdehnung bedeutend zugenommen.

Es läßt sich zwar annehmen, daß durch genaue Beobachtung der dießfalls behördlich empfohlenen Vorsichtsmaßregeln, als Verhütung der Einschleppung, zweckmäßige Reinhaltung der Ställe sowie des Viehes selbst, endlich durch sorgsame Fütterung und strenge Vermeidung der Ueberfütterung, dem weiteren Umsichgreifen der Seuche allmählig gesteuert, und ihren verheerenden Folgen Einhalt gethan werde.

oben erwähnten Vorsichtsmaßregeln, beim Auftreten einer solchen Seuche die wohlthätigste Wirkung ausübt, — nämlich das Korneuburger Viehpulver.

Benigstens ist mir während jener Perioden wo der Landmann gegen feuchende Einflüsse seinen Viehstand zu verwahren sucht, kein Fall vorgekommen, daß in einem Stalle, wo dieses Pulver konsequent gebraucht wurde, diese köstliche Krankheit zum Ausbruche gekommen ist.

Da nun der regelmäßige und fortgesetzte Gebrauch dieses Pulvers, wie die Praxis lehrt, bei ganz gesundem Vieh die Thätigkeit der Verdauungsorgane erhöht, die Absonderung der Exkremente erleichtert und hiedurch jeder Störung der normalen Funktionen möglichst vorzukommen, so erhält bei hiesigen Seuchen das Korneuburger Viehpulver eine doppelte Wichtigkeit, und kann daher unsern Doktoren in Stadt und Land als ein bewährtes Vorbeugungsmittel nur auf das Beste empfohlen werden.

Brünn, 24. November 1861. Ein mährischer Landwirth.

Telegraphischer Cours der Staatspapiere in Wien vom 3. Dezember 1861.

Table with 2 columns: Instrument type and price. Includes 5% Metalliques (67.85), 5% National-Anlehen (81.70), Bankactien (749.-), Creditactien (180.50), Wechsel-Cours (Silber 138.75, London 139.50, Dukaten 6.62).

Bérlet. Nemzeti színház. 13. szám.

Szerdán december 4-én 1861 adatik:

Vén székely.

Eredeti történeti dráma 5 felv.

Anzeige.

Ich beehre mich hiemit die ergebnste Anzeige zu machen, daß es mir mit höherer Bewilligung gestattet wurde, meinen Namen zu ungarisieren, demnach ich meine seit 15 Jahren hier bestehende Firma

Andreas Weiß, in Andreas Fehér

verändere. Indem ich bei dieser Gelegenheit einem hochgeehrten Publikum für das mir bisher geschenkte Vertrauen meinen innigsten Dank ausspreche, bitte ich zugleich die Versicherung entgegen zu nehmen, daß es mein eifrigstes Bestreben sein wird, mir dasselbe auch fernerhin durch strenge Solidität zu bewahren, und ersuche nun höflichst von meiner bereits beim hiesigen f. Wechselgerichte inprotokolirten neuen Firma gefällige Kenntniz zu nehmen.

Gleichzeitig erlaube ich mir, einem hochgeehrten Publikum mein aus den vorzüglichsten Fabriken des In- und Auslandes bezogenes reichhaltiges

Manufaktur-Waarenlager der neuesten Erzeugnisse in Mode-, Seiden-, Leinen-, Schafwoll-, Baumwoll- und Weißwaaren

mit der Zusicherung äußerst billig gestellter Preise einer gültigen Beachtung bestens anzupfehlen. Arad im Dezember 1861.

Hochachtungsvoll Andreas Fehér.

Verkaufsort: im Graf Nádasdy'schen Hause Nr. 32.

Ein Malergehülfe,

der in freien Hand- und Einarbeiten geübt ist, kann sogleich unter guten Bedingungen für längere Zeit Beschäftigung finden. Darauf Respektirende wollen sich brieflich wenden an

Friedrich Schumann, herrschaftlichen Maler zu V. Komlós.

(1171-2,2)

Rundmachung.

Die f. k. Genie-Direktion der Festung Arad wird Donnerstag den 19. Dezember 1861 eine öffentliche Exkitation über die Verpachtung des Graswuchses auf sämtlichen Festungswerken, Gräben, Glacis, u. im Flächenmaß von 135 Joch oder 1600 Quadrat-Klafter abhalten.

Pachtlustige wollen sich am genannten Tage 9 Uhr Vormittags in der f. k. Bau-Verwaltungs-Kanzlei der Festung Arad (Hauptwach-Quarre Nr. 198) mit einem Badium von 100 fl. öst. Währ., welches der Ertheber auf das Doppelte als Kaution zu ergänzen hat, versehen, einfinden.

Die Verpachtung geschieht, wenn der angebotene Pachtzuschlag, den bisherigen Pachtbot von 970 fl. öst. W., welcher als Grundpreis bei der neuen Verhandlung zu gelten hat, übersteigt, auf die Dauer von 3 nacheinander folgenden Jahren, im entgegengelegten Falle aber nur für das Militär-Jahr 1862.

Ueber diese Verpachtung können auch schriftliche, mit dem Klassenmäßigen Stempel verse-

Das Neueste

in Damen-Buda's u. Szür's, so auch Winter-Mäntel

in eleganter französischer Form, empfiehlt in reicher Auswahl und zu äußerst billigen Preisen die Modehandlung von

PROBST & FEKETE.

Goldscheider H. könyvkereskedésében ARADON.

(fővár, Ackermann-féle házban) kapható:

Kakas Márton politikai költeményei csinos bekötésben. Ára 2 ft. 50 kr.

Szeréndi Ulma naplója. Irta gróf Batthyányi Julia. Ára 1 ft. 50 kr.

Gróf Wass Samu Kilencz év egy száműzött életéből. I. folyam. Ára 2 ft.

Ábrai Károly Egy esküszegő király. Történeti regény. Ára 1 ft.

Szokolay István Büntető jogtan, a codificatio és tudomány legújabb elvei szerint, különösen bíránk és ügyvédek számára. Ára 3 ft.

Kakas Márton naptára. Ára 80 kr.

(1165-3,3)

Schluss-Course der Wiener Börse vom 2. Dezember 1861.

Large table with multiple columns showing exchange rates and prices for various goods and securities. Includes Staatsfonds, Wechsel, Industrie-Actien, and Comptanten.